

Hochschulgottesdienst am 21.11.04

Hanspeter Heinz

Heilige Kirche mit Schandflecken

Lesung: Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Matthäusevangelium 13,24-30)

„Wie der Hund zu seinem Gespei, so kehrt der Tor zu seiner Torheit zurück“, heißt es im alttestamentlichen Buch der Sprichwörter (26,11). Wenn ein Hund sein unverdautes Zeug erbricht, dann wieder zu seinem Gespei zurückkehrt, es beschnuppert und auffrisst, ist das eklig. Wenn aber ein Mensch dergleichen tut, indem er mit seinem dummen Geschwätz und seinen törichten Taten die Umwelt belästigt, das auch noch gut findet und es wiederholt, dann ist das eine Schande. Biblisch sind Schimpf und Schande, die mit Spott und Hohn quittiert werden, das Gegenteil von Ehre und öffentlichem Ansehen. Wer in Schande gerät, hat sein Gesicht verloren – was kann einem Schlimmeres passieren!

Im Wirtschaftsleben gereichen Gewinn und Erfolg zur Ehre, wie Herr Kollege Horst Hanusch im vorigen Hochschulgottesdienst dargelegt hat, und die Erfolglosen sind die Verlierer des Fortschritts, oft wegen ihres eigenen Versagens und oft wegen der Rücksichtslosigkeit der Stärkeren. Im Volk Gottes hingegen zählt nicht der Erfolg, sondern das authentische Zeugnis für die Ehre Gottes, die Heiligung seines Namens durch ein Leben gemäß seiner biblischen Weisung. Sünde und Schande hingegen bedeutet es, wenn sein Volk den heiligen Namen Gottes in Verruf bringt und wenn seine Leute das, was Gott heilig ist, mit Füßen treten. Doch Schuld und Sünde bieten zugleich eine einzigartige Chance. Gäbe es sie nicht, könnten wir die Bibel auf wenige Seiten zusammenstreichen und müssten gerade die kostbarsten, ergreifendsten Passagen weglassen, die von Bekehrung, Verzeihung und Versöhnung handeln. Ein langweiliges Paradies, bepflanzt mit harmloser Harmonie, bliebe übrig, das keinen Erlöser braucht. Deshalb danke dir, Herr, für das Unkraut in deinem Acker! Ich lade Sie nun ein, mit mir in vier Stationen durch das Feld mit Weizen und Unkraut zu wandern. Das Plakat unseres Designers, Thomas Benseler, soll uns als Fahne begleiten.

1. Wir sehen einen Vater mit seinem vergnügten, temperamentvollen Töchterchen spazieren gehen. Welch boshafter Mensch käme auf die Idee, sich an diesen beiden zu vergreifen, ihnen Leid und Schande zuzufügen? Oder sollte sich gar dieser biedere Bürger selber an seinem Kind vergreifen? Die Erfahrung lehrt: Das gibt es tatsächlich!

Das 2. Samuelbuch berichtet, wie König David eine Gesandtschaft aussendet, um seinem Waffenbruder, dem König der Ammoriter, Beileid zum Tod seines Vaters auszusprechen. Dieser verdächtigt die Männer als Spione und „darauf ließ Hanun die Diener Davids festnehmen, ihnen die Hälfte ihres Barts abscheren und ihnen die Kleider zur Hälfte abschneiden, bis zum Gesäß herauf. So schickte er sie weg“ (2 Sam 10,4). Doch schlimmer als die Schande durch Fremde sind für die Bibel die falschen Freunde in den eigenen Reihen. Der 2. Petrusbrief führt Klage über Irrlehrer, die durch ihre Botschaft und ihren Lebenswandel ein Schandfleck für die Kirche sind. Diese Verführer sind eine Gefahr für die Christen und bringen den Namen Christi in Verruf. Dem Alten wie dem Neuen Testament gelten als schlimmste Schandflecken im Volk Gottes nicht Sünden gegen das 6. Gebot, sondern Untreue gegenüber Gott, Heuchelei als Widerspruch zwischen Sein und Schein und rücksichtsloser Missbrauch von Macht und Reichtum. Wenn es um die Armen und Fremden, die Waisen und Witwen in Israel schlecht bestellt ist, ist das ein Schande in den Augen Gottes, die seinen Zorn herausfordert.

Solche Ärgernisse gab es nicht nur zu biblischen Zeiten, auch im Laufe der Kirchengeschichte kehrt der Hund immer wieder zu seinem Gespei zurück. In jüngster Vergangenheit denke ich zum Beispiel an die Pädophilie-Skandale, die die Kirche nicht nur in Nordamerika in eine schlimme Vertrauenskrise gestürzt haben - vom finanziellen Schaden ganz abgesehen. Bereits 1993 erschütterte das Buch von Burkett und Bruni „A Gospel of Shame“ (deutsch: Das Buch der Schande, 1995) die Öffentlichkeit; vier Jahre zuvor war schon von Loftin erschienen: „Sexual Abuse in the Church“. Schlimmer als die Schandtaten selbst, die das Vertrauen zu Priestern und Ordensleuten missbrauchten, wirkte das Wegschauen und Vertuschen seitens der kirchlichen Obrigkeit. Ein zweites Beispiel ist die Ernennung von sieben linientreuen Bischöfen in Österreich ohne Prüfung ihrer charakterlichen Eignung in den 80er und frühen 90er Jahren, darunter auch Bischof Kurt Krenn von St. Pölten. Gegen den Willen des Volkes Gottes und der Verantwortlichen vor Ort, oft auch trotz erheblichen Protestes in den Diözesen, hat Rom bis 1993 diese Politik durchgesetzt und einen Flurschaden angerichtet, der bis heute nicht bereinigt ist (vgl. Herder Korrespondenz 11/2004, 589-592). Andernorts setzt der Vatikan sogar diese Politik fort.

Die beiden Beispiele mögen genügen, um die Aktualität des Evangeliums vom Unkraut und Weizen zu veranschaulichen. Der böse Feind sät seinen Giftsamen auch und gerade in der Kirche aus, nicht nur im fernen Amerika und im Nachbarland Österreich. Der schlaue Feind spart auch das Feld der Kirche nicht aus. Das wäre dumm, und Dummheit ist ihm fürwahr

nicht anzulasten. Doch statt mit dem Finger auf Sündenböcke zu zeigen, interessiert mich weit mehr die Frage: Wie soll die Kirche, wie sollen die Christen mit solchen Schandflecken auf dem Gewand der heiligen Kirche umgehen?

2. Der Mann auf dem Plakat wendet uns seinen Rücken zu. Vielleicht will er sein Töchterchen in Sicherheit bringen vor der Gefahr, die hinter ihm lauert. Aber sind Empörung oder Weggehen und Wegsehen eine angemessene Antwort für Christen, um das eigene Schäfchen ins Trockene zu bringen? Es ist ein guter Brauch unter Priestern und anderen engagierten Katholiken, kräftig über kirchliche Missstände zu schimpfen, sich über den „Saustall“, der wir sind – natürlich abgesehen von der Katholisch-Theologischen-Fakultät in Augsburg – zu entrüsten mit Klage und Zorn, mit Satire und Ironie. Doch wenn die Kritik lieblos, giftig wird, besonders wenn sie von außen kommt, reagieren wir zutiefst verletzt und verteidigen wieder unsere Kirche. Das mag widersprüchlich erscheinen, ist in Wahrheit aber logisch. Denn wir Katholiken haben trotz allem ein eingefleischtes Liebesverhältnis zur Kirche, können sie nicht einfach als „Institution“ abtun. Ist und bleibt die Kirche doch für uns die von Christus geliebte Braut. Papst und Bischöfe und die zahllosen kleinen Leute ohne bischöflichen Kopfschmuck gehören doch zu unserer Familie, selbst wenn sie uns ärgern. Und wehe dem, der unsere Familie mit Schmach und Schande verachtet! Trauer und Zorn ist unsere Reaktion. Trotz Runzeln und Makeln bleibt sie doch unsere Mutter Kirche. Angesichts enttäuschter Hoffnungen und berechtigter Erwartungen einfach weggehen, resignierter Rückzug in ein privates Christentum kann mich nicht befriedigen.

3. Wie ein scharfer Pfeil sticht im Plakat das Wort „Schande“ in die Augen. Die lebendigen Farbtöne von Blau und Gelb werden von dem kalten Weiß, das in der Natur nicht vorkommt, durchkreuzt. Ja, Schlimmes kommt in der Kirche Gottes vor. So kann es doch nicht weitergehen! Was halten Sie von einer gründlichen Reinigungsaktion, einer radikalen Reform an Haupt und Gliedern der Kirche? Haben die Knechte im Evangelium nicht Recht, wenn sie das Unkraut ausreißen wollen? Die Eiferer für eine reine, heilige Kirche veranstalteten vom 3. bis 6. Jahrhundert eine großangelegte Reinigungsaktion. Dieses Kapitel der Kirchengeschichte ist mir eine heilsame Lehre. Die nach ihrem Gründer benannte Gruppe der Novatianer kämpfte darum, dass die in der Christenverfolgung des Kaisers Decius schwach Gewordenen, die ihren Glauben verleugneten und andere Kapitalsünder aus der Kirche ausgestoßen würden und nicht länger mit dem kirchlichen Fürbittgebet für Büßer begleitet werden dürften. Die Heiligkeit der Kirche und die Heiligkeit Gottes gebiete solche Härte.

Doch die Großkirche rang sich im Konzil von Nizäa im Jahr 325 dazu durch, die, wie es hieß, „novatianische Grausamkeit“ als unchristlich, weil unmenschlich, zu verurteilen. Die Überheblichkeit der Reinen über die Unreinen verleugne die Barmherzigkeit Gottes mit den Sündern. Lieber nahm die Kirche in Kauf, ihre Heiligkeit zu beschädigen, als die Barmherzigkeit Gottes in Frage zu stellen – selbst wenn dies den Spott der Heiden zur Folge haben muss. Das halte ich für eine der großartigsten Entscheidungen der Kirchengeschichte. Das darf allerdings kein Freibrief für den gewissenlosen Missbrauch von Macht und Reichtum sein, wie ihn die zuvor genannten Beispiele aus biblischer Zeit und in der Kirche heute belegen. Solcher Schande muss mit allen Mitteln energisch Einhalt geboten werden.

4. Lieber ist mir ein Plakat in Gelb und Blau, auch mit dunklen Blautönen, als der Kontrast von Schwarz und Weiß, ein weißes Gewand ohne Schandflecken. Ich bewundere im Gleichnis Jesu die Gelassenheit des Gutsbesitzers, der im unerschütterlichen Vertrauen, dass Gott am Ende seine Ernte einbringen wird, den Eiferern ihre Reinigungsaktion untersagt. Solche Gelassenheit vermisste ich oft in unserer Kirche, beispielsweise gegenüber wiederverheirateten Geschiedenen, gegenüber Schwulen und Lesben und Frauen in tragischen Schwangerschaftskonflikten. Ein solch weites Herz wünsche ich mir auch gegenüber den Beraterinnen von Donum Vitae, die Frauen in Schwangerschaftskonflikten aus christlicher Überzeugung mit Rat und Tat zur Seite stehen. Sie alle sollen Kirche als Heimat erleben, in der sie aufatmen und aufrecht gehen können, anstatt sich verstecken oder in einen abgelegenen Winkel zurückziehen zu müssen. Das Bild von Kirche in ihrer endgültigen Vollendung, wenn Gott am Ende der Geschichte die Ernte einführt, finde ich im Bild des großen mittelalterlichen Franziskanertheologen Bonaventura. In einer Vision des Himmels sieht er zwei große Chöre. Den einen dirigiert Maria, die reine, den anderen Maria Magdalena, die bekehrte Sünderin. Die einen singen das Lob auf die bewahrende und errettende Gnade der Heiligkeit, die anderen singen das Lob auf die heilende, reinigende Gnade der Barmherzigkeit. Bonaventura lässt die Frage offen, welcher Chor in diesem Sängerwettstreit am eindrucksvollsten das Gotteslob singe.